



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

die Revolution von 1848

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

den Waffen in der Hand zu verbreiten suchen, der dürfte sich bald enttäuscht gesehen haben. Die Stimmung, die bei den französischen Liberalen seit langem herrschte, war nicht kriegerisch. Man huldigte den Gedanken der Völkerverbrüderung und des Weltfriedens. Natürlich bezog man das nur auf sogenannte freie Völker, also nicht auf Rußland, den Hort der Tyrannei, auch nicht auf Österreich, das die Italiener „unterdrückte“. Mit allen übrigen gedachte man eine enge, vielleicht dauernde Verbindung einzugehen, deren Kern ein festes Einverständnis sein sollte. Ganz konnte oder wollte man freilich auch jetzt gewisse eigene Wünsche nicht verleugnen, und so entstanden die zwitterhaften, in sich widerspruchsvollen Erklärungen Lamartines, der zunächst die Regierung leitete, die besagten, Frankreich erkenne die Verträge von 1815 zwar nicht als rechtmäßig an, nehme sie aber als Grundlage hin. Es werde insbesondere einen Angriff auf „die deutschen Nationen“ — daß es nur eine deutsche Nation gebe, sollte nicht anerkannt werden — weder unternehmen noch dulden. Wir brauchen die sonderbare Politik, die der stets begeisterte und niemals aufrichtige Dichter während der kurzen Monate seiner Ministerschaft betrieb, hier nicht zu verfolgen. Sie hat keinerlei Einfluß, ja nicht einmal unmittelbare Wirkungen gehabt, auch der „Bruderbund mit Deutschland“, den die französische Volksvertretung am 24. Mai 1848 beschloß, blieb ein leeres Wort. Merkwürdig ist das alles nur durch das, was nicht geschah: die deutsche Revolution, die doch durch das französische Vorbild ihren Anstoß erhalten hatte, konnte sich abspielen, ohne in ihrem Verlauf und ihren Ergebnissen im mindesten von Frankreich beeinflußt zu sein.

Die französische Zurückhaltung entsprang nicht nur edler Gesinnung. Diese war keineswegs bei allen französischen Politikern gleich groß, und der schwärmende Lamartine mußte es oft genug hinnehmen, daß die uneigennütigen Erklärungen, in denen das lyrische Gedicht seiner Politik sich ausströmte, durch Handlungen seiner Kollegen, die dazu wenig paßten, Lügen gestraft wurden. Aber auch diese Quertreibe-

reien hatten nichts zu bedeuten, weil Frankreich gar nicht in der Lage war, nach außen mit Nachdruck aufzutreten. In der inneren Auflösung, in der es sich bis zur Niederwerfung des kommunistischen Aufstandes im Juni 1848 befand, und bei der Ungewißheit, die mindestens noch bis zur Präsidentenwahl Napoleons im Dezember des Jahres über seiner Zukunft lag, konnte es an aktivere Auslandspolitik gar nicht denken. Hat es doch auch für die „Befreiung Italiens“, die am gleichen Tage mit dem deutschen „Bruderbund“ zum Beschluß erhoben wurde, nichts zu tun vermocht. Es ist darum auch nur hohle Prahlerei, wenn Thiers später behauptet hat, er würde damals, hätte man ihn nur gewähren lassen, durch Drohungen oder Geschenke Bayern und Hessen zur Abtretung ihrer linksrheinischen Besitzungen bewogen und die französische Grenze bis Mainz vorgeschoben haben, „das der Schlüssel Deutschlands ist“ (früher hörten wir, es sei der Schlüssel zu Frankreich gewesen; also ein Doppelschlüssel). Selbst wenn Frankreich einen solchen Streich hätte versuchen können, so weiß jeder, der die deutsche Bewegung von 1848 kennt, wie es gekommen wäre. Der deutsche Fürst, der sich auf solche Geschäfte einließ, wäre für immer verjagt, und der Minister, der sie führte, gehängt worden. Das Erscheinen aber eines einzigen französischen Soldaten in Mainz, während in Frankfurt die deutsche Nationalversammlung tagte, hätte genügt, der deutschen Revolution mit einem Schlage ein Ende zu bereiten und das zur Wirklichkeit zu machen, was 1840 nur gedroht hatte: ganz Deutschland einig und in Waffen gegen Frankreich.

*

Ehe wir weitergehen, um an die Ereignisse heranzutreten, die bis heute und wohl noch für lange den Charakter der deutsch-französischen Beziehungen bestimmt haben und bestimmen werden, dürfte es sich empfehlen, das Urteil über die zuletzt betrachtete Phase, die Zeit von 1815 bis 1850, zusammenzufassen. Es soll uns den Hintergrund liefern, auf

dem die entscheidende Wendung der folgenden Jahrzehnte in die richtige Beleuchtung rückt.

Emile Ollivier, der Staatsmann, der als Ministerpräsident im Sommer 1870 „leichten Herzens“ sein Land in den Krieg gegen Deutschland stürzen ließ, hat in seiner breit angelegten Geschichte des „Liberalen Kaiserreichs“ — einer Gerichtsrede in 18 Bänden, rhetorisch glänzend, aber mit allen Fehlern einer solchen — die Behauptung ausgesprochen, in den Jahren von 1815 bis 1848 sei weder der Rhein noch die Rache für Waterloo der stete Gedanke der Regierenden gewesen. Wohl finde man bei Geschichtschreibern, Dichtern, Geographen die „übrigens unbestreitbare Behauptung“, daß der Rhein die natürliche Grenze Frankreichs sei. Aber „nirgends,“ sagt Ollivier, „unter keiner Regierung läßt sich die geringste Handlung entdecken, die die Absicht verriete, ihn wiederzunehmen“. Er beruft sich darauf, daß auch Guizot als Ministerpräsident am 24. Januar 1848 erklärt habe, Frankreich hätte besser getan, zur Befreiung Polens, der Lombardei und Venediens die Armee und die Schätze zu verwenden, die es „nicht gebraucht hat, um die Rhein- und Alpengrenze für sich zu gewinnen“. Den Ruf eines geschickten Anwalts, den Ollivier bei Lebzeiten besaß, hat er an dieser Stelle nicht wahrgemacht. Er bestreitet, was kein Vernünftiger behauptet hat noch behaupten kann. Niemand wird dem Frankreich der Restauration und des Bürgerkönigtums eine *H a n d l u n g* vorwerfen können, die auf Eroberung des Rheins zielte. Aber wenn es für diesen Zweck nichts *g e t a n* hat, so lag das nicht am Fehlen der Absicht, sondern nur an der Unmöglichkeit, sie auszuführen. Der Polignacsche Plan, Talleyrands belgische Teilungsprojekte sehen zwar nicht den unmittelbaren Erwerb des Rheinlands für Frankreich vor, wohl aber die Vorbereitung dazu. Warum drängte man denn auf Bildung eines eigenen rheinischen Königreichs hin, warum sonst, als weil man von einem solchen weniger Widerstand, sei es gegen militärische Eroberung, sei es gegen friedliche Aufsaugung des Landes durch Frankreich glaubte erwarten zu dürfen? Solange Preußen, als „der rheinische Hausknecht des Deutschen